

Berliner Denkmaltag 2007

**Prof. Dr. Adrian von Buttlar**  
**TU Berlin, Fachgebiet Kunstgeschichte**

**„Denkmalschutz der Nachkriegsmoderne“**

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch ich möchte Sie als Mitveranstalter im Namen der TU Berlin, Fachgebiet Kunstgeschichte, zu unserem Berliner Denkmaltag herzlich begrüßen. Mein Dank gilt gleichfalls an erster Stelle Frau Harms, die sofort ein Ohr für unsere TU-Nöte hatte, angesichts von Renovierungsarbeiten in den eigenen Häusern einen geeigneten Raum für diese Veranstaltung zu finden – und welcher wäre besser geeignet als dieses nüchtern-klare und doch zugleich feierlich-inspirierende Ambiente des Bornemann'schen Opernhauses. Auch wissen wir in ihr eine Mitstreiterin, die bei Instandsetzung und Modernisierung den Geist und die Gestalt dieses Hauses sorgsam behüten und bewahren wird.

Womit wir schon mitten im Thema wären. Denkmalschutz der Moderne ist kein ganz neues Thema – er wird bundesweit seit Jahrzehnten mit mehr oder weniger Erfolg praktiziert. Warum ist es heute aktueller denn je? Das Bedrohungsszenario für die jüngere, namentlich für die Nachkriegsmoderne, und hier weniger der mittlerweile schon eher akzeptierten Fünfziger Jahre als der schwierigeren, vielgesichtigen und widersprüchlicheren zweiten Phase der 60er und 70er Jahre ist dramatisch. Bauzustand, Haus- und Energietechnik, Material, Funktionalität, nicht zuletzt aber auch Ästhetik, Stil, Geschmack und die darin eingeschriebenen ideellen, wenn nicht gar ideologischen Perspektiven und Horizonte dieser Bauten passen dem heutigen Zeitgeist nicht so ganz ins Konzept.

Nach dem Paradigmenwechsel der Modernekritik in den späten 60er Jahren, den Rezepten der Postmoderne, des Neohistorismus und Rekonstruktionismus im Zuge der Wiederentdeckung des Leitbildes der „historischen europäischen Stadt“ bläst der Nachkriegsmoderne der Wind ins Gesicht. Wer hier heute deren Geschichtlichkeit und Kunst als Zeugnisse der Zeit und als Potenzial der Erinnerung und neuerlicher Wertschöpfung und Kreativität erhalten will, der muss sich anstrengen, muss die Objekte und ihren Kontext genauer analysieren, evaluieren und vermitteln, d.h. den materiellen und ideellen Fundus in Wert halten bzw. erst einmal wieder in Wert setzen.

Es ist eine Aufgabe, der man sich mittlerweile weltweit stellen muss, die am Ende sicherlich im öffentlichen Diskurs über die Politik und die Medien ausgehandelt wird, der aber die historischen Wissenschaften, Architektur- Bauforschung und Kunstgeschichte das Fundament geben können. Unsere Wissenschaften besitzen lang erprobte Methoden und Instrumente der genauen, strukturierenden Beschreibung ästhetischer Sachverhalte, der historischen Dokumentation, der inhaltlichen Deutung, des Vergleichens und der qualitativen Evaluierung, die seit jeher in die Arbeit der Denkmalpfleger eingehen

Mit unserem im Aufbau befindlichen, interdisziplinären Forschungsprojekt zur Bewertung und Bewahrung herausragender Exempla der Nachkriegsarchitektur ca. 1945-75 stellen wir uns an der TU dieser Aufgabe. Die von jungen Forscherinnen und Forschern, zum Teil noch Studierenden erarbeitete Ausstellung „Denkmal!Moderne – Vom Umgang mit unserem jüngsten Architekturerbe“, die im Juni/Juli am Ernst-Reuter-Platz zu sehen war und das Thema in Anlehnung an eine Pathologie auch dem Nichtfachpublikum verständlich machen will, ist anlässlich des Denkmaltages gestern im Berliner Congress Center am Alexanderplatz wiedereröffnet worden und noch bis zum 11. September zu sehen. Ein von Christoph Heuter und mir herausgegebenes Buch mit Beiträgen zum Denkmalwert und Denkmalschutz der ungeliebten 1960er-Jahre-Architektur, die auf dem 28. Kunsthistorikertag 2005 in Bonn vorgetragen worden, ist soeben im Jovis-Verlag erschienen und am Büchertisch ausgelegt. Über das Projekt Berliner Kirchen der Nachkriegszeit wird Frau Dr. Wittmann-Englert ausführlicher berichten.

Zum Glück gibt es mittlerweile eine breite Bewegung, die für das Thema Gefährdete Nachkriegsmoderne mit Ausstellungen, Stadtlandschaftssafaris und hochkarätigen Tagungen streitet, darunter das deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, die Akademie der Künste und docomomo, Icomos, der AIV, der Werkbund, die Architektenkammer, der Kassler Architektursalon, die Schaustelle Nachkriegsmoderne und natürlich das Landesdenkmalamt. Eine Trendwende scheint in Sicht. Davon kündigt nicht nur die Programmatik der Denkmaltage, sondern auch eine größeres Interesse und Verständnis der Medien.

Wir freuen uns über die seit Jahrzehnten bewährte Kooperation der Berliner Denkmalbehörden mit Forschungsinstitutionen, namentlich unserer Technischen Universität. In Jörg Haspel und den Kolleginnen und Kollegen des Landesdenkmalamtes haben wir

„Akademiker“ gerade auf dem in der öffentlichen Diskussion oft noch umstrittenen Gebiet der Denkmalpflege der Nachkriegsmoderne engagierte Mitstreiter, denen seit jeher bewusst ist, dass im gerade in Berlin die Identität der Stadt in Ost und West trotz aller Fehler und Defizite stark durch die Schöpfungen und Leistungen der Moderne im Umbruch der Weimarer Republik und in der Wiederaufbauzeit nach 1945 geprägt wurden, seien es die nun zum Welterbe-Titel angemeldeten Siedlungen der 20er Jahre, seien es die Interbau von 1957 oder die IBA 1984, seien es die Hauptstadtplanungen der 60er und 90er Jahre in Ost und West oder die verpönten Großsiedlungen am Stadtrand.

Wir freuen uns noch mehr darüber – und das darf ich hier als langjähriges Mitglied des Landesdenkmalrates sagen, der den Denkmalschutz der Moderne immer wieder auf die Tagesordnung gesetzt hat, dass nun auch in der Berliner Baupolitik erste Akzente erkennbar sind, die zukünftig einen reflektierteren und angemesseneren Umgang mit dem jüngsten architektonische Erbe versprechen.

Dennoch – das meistgehörte Argument in der Diskussion um den Denkmalschutz der Moderne lautet verständlicherweise noch immer: Man könne doch nun nicht alles unter die Glasglocke stellen, was nur eine Minderheit behalten wolle, wer soll das bezahlen, müsse man den Schutz neuerer Bauwerke nicht einfach dem Engagement interessierter Vereine, Bürger und Eigentümer überlassen?

An dieser Stelle verzahnt sich die Frage nach der Schutzwürdigkeit des jüngsten Architekturernes mit der Diskussion um die fortdauernde Legitimität des staatlichen Denkmalschutzauftrages, die seit einem provokativen Gutachten für Bündnis 90 / Die Grünen über die „Entstaatlichung der Denkmalpflege“ im Jahr 2000 vor sich hinschwelt. Zwar war der Protest der Fachwelt unisono gegen den Vorschlag, die institutionalisierte Denkmalpflege als Errungenschaft des 19. Jahrhunderts über Bord zu werfen und im vollen Bewusstsein unwägbarer Risiken die Denkmalverantwortung an die so genannte „Zivilgesellschaft“ zurückzugeben. De facto aber werden die Denkmalämter zunehmend personell und finanziell ausgedünnt. Die damals verkündeten Thesen irrlichtern deshalb weiterhin durch die Denkmaldiskussion. Es lohnt sich deshalb, den antimodernen Katechismus hier noch einmal kurz durchzudeklinieren:

Solle denn nicht nur geschützt werden, „was die Herzen erwärmt“?, lautete also die erste rhetorische Frage. Gegenfrage: Wie viele Herzen müssen erwärmt werden, um den Schutzmechanismus auszulösen? Ist über Denkmalschutz und Denkmalpflege überhaupt durch Plebiszit zu entscheiden? Muss nicht vielmehr der Denkmalpfleger zum „Avantgardisten“ werden und gerade das schützen und für künftige Generationen vorhalten, was heute (noch) zu wenige „Anwälte“ hat und vielleicht erst später (oder vielleicht auch nie) Mehrheiten finden wird?

Wiederbelebt wurde das fast hundert Jahre alte Vorurteil der Heimatschutzbewegung, moderne Bauten seien „ortlose“ Autisten, d.h. ohne Anschlussfähigkeit an vorhandene Strukturen und tradierte Bedeutungen, wozu sich zahllose positive Gegenbeweise einer abstrahierten Einfügung moderner Bauten in den städtebaulichen Kontext und natürlich auch in den ihnen zugedachten stadtdandschaftlichen Raum anführen ließen. Sogar die bewusste Negation eines Ortes oder Vorgängerbaus in Form eines „Gegenbaus“ kann als Antwort auf Ort und Tradition ge- und bewertet werden.

Geradezu abenteuerlich, aber um so wirkmächtiger liest sich die Behauptung, die Moderne habe keine „Schönheit“ hervorgebracht und deshalb dürften nur Relikte des (verklärten) vorindustriellen Zeitalters unter Schutz gestellt werden, so als habe es in der Geschichte der Menschheit nie Auseinandersetzungen um die wechselnden Normen bzw. Kriterien von „Schönheit“ gegeben. Innerhalb ihrer eigenen ästhetischen Systeme nimmt selbstverständlich auch die Moderne Schönheit für sich in Anspruch. Und nicht selten löst sie diesen Anspruch auch mit atemberaubender Wirkung ein.

Eine weitere These behauptet: Weil die Moderne per definitionem gegen die Tradition und somit „geschichtsfeindlich“ sei, könne sie nicht im Namen der Geschichte erhalten werden. Sogar zahlreiche Denkmalpfleger verübeln den Protagonisten der Nachkriegsmoderne den oftmals brutalen Umgang mit der historischen Substanz in der Wiederaufbauzeit, jene „zweite Zerstörung“ der Städte, hinter der die primär ursächlichen Kriegsverluste und die ökonomischen Interessen kleingeredet werden. Die Geschichte des Abreißens zeigt darüber hinaus, dass „creative demolition“ keineswegs nur ein Phänomen der Moderne ist. Dem lässt sich also entgegenhalten, dass eine derartig moralisierende Verurteilung die Geschichtlichkeit der Architekturmoderne mit ihrem Diskurs verwechselt. Vielmehr müsste die Moderne paradoxerweise eigentlich als letzte Stufe des Historismus interpretiert werden, da sie ja den

Traditionsbruch gegen die Stilarchitektur des 19. Jahrhunderts in erster Linie aus historischer Notwendigkeit begründete (neue ökonomische Rahmenbedingungen, Konstruktionen, Funktionen und Ideen erfordern zwingend neue Formen und ästhetische Gestaltungen) – ein Argumentationsstrang, der sich übrigens schon im 19. Jahrhundert bei dem „modernen“ Schinkel findet.

Schwer wiegt auch das Argument, dass die Architekturmoderne nicht nur antihistorisch, sondern vom Prozess steter Veränderung ausgehend auch zwangsläufig kurzlebig sei. Gern werden dazu Äußerungen Egon Eiermanns zitiert, der seit den frühen Fünfziger Jahren selbst für Gebäude auf Abriss plädierte. Auch seine Äußerung ist freilich historisch zu relativieren: Das demonstrative understatement reagiert zum einen auf die tatsächlich oft primitiven und minderwertigen Werkstoffe der Nachkriegsbau-wirtschaft, muss aber nicht zuletzt auch als Reaktion dieser Generation auf den tausendjährigen Monumentalismus der Planungen Adolf Hitlers und Albert Speers verstanden werden. Wer hätte nach 1945, im Jahrzehnt des Existenzialismus, schon wieder „Ewigkeitswert“ für seine Schöpfungen einfordern wollen?

Und schließlich: Im Gegensatz zu den robusten, in traditioneller Bauweise errichteten Altbauten mit ihren üppigen Raumkontingenten, sei die Nachkriegsmoderne in ihrer minimierten Substanz und strikten Funktionalität schlichtweg nicht umnutzungs- und denkmaltauglich. Wie Festigkeit und Dauer (*firmitas*) bzw. Funktionsgerechtigkeit (*utilitas*), diese neben der ästhetischen Angemessenheit und Schönheit (*venustas*) fundamentalsten Kategorien Vitruvs, auch in den leichten und technisch hochgerüsteten Bauten des 20. Jahrhunderts langfristig garantiert werden können, stellt in der Tat eine Herausforderung dar. Zahlreiche gelungene Sanierungen und Modernisierungen beweisen jedoch, dass nicht nur die Erneuerung der Haustechnik und Klimatisierung, sondern auch der Ersatz ganzer Vorhangfassaden technisch möglich und wirtschaftlich sowie denkmaltheoretisch vertretbar ist.

Ich will es dabei bewenden lassen: Statistisch gesehen stellt der Denkmalschutz der Nachkriegsmoderne eine *quantité négligeable* dar, sein Anteil liegt in der Regel weit unter einem Prozent des Gesamtbaubestandes. Aber genau um diesen Bruchteil eines Hundertstels geht es. Es geht darum, mit Augenmaß im notwendigen und unvermeidlichen Prozess des Stadtumbaus und der Modernisierung, das Bewahrenswerte auch der jüngeren Vergangenheiten herauszufiltern, um die ästhetische und ideelle Vielfalt historischer

Zeugenschaft, kulturelle und künstlerische Werte der Epoche, ihr Potenzial kollektiver und individueller Erinnerung zu bewahren. Die Stadttheoretikerin Martina Löw hat, wie manch anderer Vordenker der Metropolenforschung, kürzlich noch einmal betont, dass die der Globalisierung und Nivellierung der Städte dialektisch entgegenwirkende Lokalisierungstendenz, also gerade die Individualisierung der sich immer mehr angleichenden Metropolen für die Stadtentwicklung und Städtekonkurrenz zunehmend an Bedeutung gewinnt. Historische und ästhetische Tiefendimensionen kennzeichnen deshalb gerade jene aufstrebenden Städte, deren Atmosphäre und Anziehungskraft im Spiegel jüngst als „cool“ bezeichnet wurden. Hier liegt jenseits aller ehrwürdigen Traditionen der Bewahrung eine ganz neue Aktualität der Denkmalpflege, die in besonderem Maße selbstverständlich auch die jüngere Moderne umgreift.

All das, was hier an Problemen angedeutet wurde, trifft in höchstem Maße auf den Kirchenbau der Nachkriegsmoderne zu – sind doch die Kirchen nach traditionellem Verständnis noch immer die höchste und ehrwürdigste Bauaufgabe mit größter gestalterischem und ideellem Anspruch, gerade aus diesem Grunde des Funktionsverlustes in der dramatischen Situation der Schrumpfung der Gemeinden am schwierigsten umzunutzen.

Wie eng die architektonische Gestaltung der Kirchen im Sinne einer typologischen Metaphorik an die zeittypischen Konstrukte der Theologie nach dem Grauen von Diktatur, Holocaust, Krieg und angesichts der neuen Ängste der technischen und der geteilten Welt gebunden war, das hat – und damit leite ich zur Vorstellung unserer Referenten über - Kerstin Wittmann- Englert in ihrer fulminanten Habilitationsschrift erforscht, die gleichsam einen fundamentalen Baustein des heutigen Denkmaltages darstellt.